

Reflexe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **33 (2007)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

REFLEXE

Mobbing gibt es schon bei SchulanfängerInnen. Warum traktieren die Minis andere und wie lässt sich die Schikane stoppen?

Mobbing ist Gewalt mit System - etwas, das man Kindern, die sich mit dem ABC, Fingerzählen und Spielen beschäftigen, eigentlich nicht zutraut.

Am besten greift man ins Geschehen ein, bevor es zum Mobbing kommt. Und dafür entwickelten PsychologInnen des Heidelberger Präventionszentrums ein Programm, das derzeit an mehr als 100 Grundschulen in Deutschland angewendet wird. Kinder sollen lernen, vernünftig miteinander umzugehen, sich ohne Gewalt auszudrücken und Konflikte friedlich zu lösen. «Faustlos» heisst die Methode. Inhaltlich aufgebaut ist das Ganze wie ein Unterrichtsfach in 51 Lektionen, verteilt über drei Jahre. Spielpartner sind Handpuppen. Wilder Willi, Ruhiger Schnecke – die Namen sind Programm. Wenn Willi mal wieder ausflippt, muss Schnecke den Dampf aus der Situation nehmen.

10.01.2007 www.netdoktor.de

REFLEXE

Zum Aufhören ist es fast nie zu spät, denn das Gehirn kann sich regenerieren.

Hirnschäden durch chronischen Alkoholkonsum scheinen teilweise reversibel zu sein, wenn die PatientInnen abstinent bleiben. Je länger der übermässige Alkoholkonsum besteht, desto schlechter sind jedoch die Erholungschancen.

Von 15 AlkoholikerInnen, die mindestens drei Jahre abhängig waren und dann abstinent wurden, nahm bei 14 innerhalb von sieben Wochen das Hirnvolumen um durchschnittlich knapp 2% zu, so Professor Andreas J. Bartsch von der Universität Würzburg. Dies machte sich auch klinisch bemerkbar: In neuropsychologischen Test waren Konzentration und Aufmerksamkeit signifikant besser als zu Studienbeginn.

Die Ergebnisse der Studie könnten AlkoholikerInnen verstärkt zur Abstinenz motivieren, meint Professor Graeme F. Mason aus New Haven, Connecticut, in einem Kommentar (Brain 130, 2007, 8). Denn viele PatientInnen glaubten, der Schaden des Gehirns sei bereits unabänderlich vorhanden. Nun

hat die Abstinenz jedoch für die Einzelnen einen konkreten, wahrnehmbaren Nutzen.

11.01.2007 www.aerztezeitung.de

REFLEXE

Moderater Cannabiskonsum hat einen positiven Effekt auf die Behandlung der Kokainabhängigkeit bei PatientInnen mit ADHD und Kokainabhängigkeit.

Nach einer Studie des staatlichen psychiatrischen Instituts von New York waren moderate/intermittierende Cannabiskonsumierende erfolgreicher bei der Abstinenz vom Kokainkonsum in einer Gruppe von 92 Kokainabhängigen PatientInnen, die eine aktuelle ADHD-Diagnose im Alter zwischen 25 und 51 Jahren aufwiesen, als andere PatientInnen.

Sie nahmen an einer klinischen Studie mit Methylphenidat zur Behandlung der ADHD und der Kokainabhängigkeit teil. Die Studie ist die erste, die die Verwendung von Cannabis auf das Behandlungsergebnis bei PatientInnen mit Kokainabhängigkeit untersucht hat.

9.12. 2006

www.cannabis-med.org

REFLEXE

Forschende der Medizinischen Hochschule Hannover haben Internetsucht als Symptom psychischer Erkrankungen nachgewiesen. **Hauptgrund für exzessiven Internetkonsum seien Depressionen, gefolgt von Angst- und Persönlichkeitsstörungen,** sagte der Facharzt für Klinische Psychiatrie und Psychotherapie, Bert te Wildt. In der Studie hatten die zu 75% männlichen Betroffenen über Jahre durchschnittlich 12 bis 14 Stunden gespielt. In ihrer sozialen Isolation hatten die Probanden ihre Miete nicht mehr gezahlt, nicht mehr regelmässig gegessen oder niemanden mehr an sich heran gelassen. Die Studie wies dem Experten zufolge nach, dass die psychischen Störungen mit der Übersetzung in die virtuelle Welt einen Symptomwandel erfahren. Durch verschiedene Spielaktionen würden dort Kränkungen oder Selbstwertprobleme kompensiert. «Hier können sie alle möglichen Grenzen überschreiten, was man im realen Leben nicht kann», erläuterte te Wildt. Im Gegensatz zu anderen Abhängigkeiten wie Alkoholismus würden bei den Spielen

verschiedene Gefühlsbereiche angesprochen. Hinzu komme, dass das Internet das Kennenlernen von Personen beschleunige, die ähnliche Bedürfnisse haben. Eine absolute Abstinenz von den Spielen halte te Wildt als Lösung allein nicht für richtig. Vielmehr müsse die reale Welt attraktiver gemacht werden. So müssten sich Erfolge einstellen, in dem die Betroffenen beispielsweise wieder eine Arbeit fänden. «Jeder Psychiater kann Internetabhängigkeit behandeln», betonte te Wildt. Es setze allerdings voraus, dass sich die Ärzte für die virtuellen Lebenswelten und die Vorgeschichte ihrer PatientInnen interessieren.

27.11.2006

www.netdotkor.de

REFLEXE

Antibabypille soll Frauen mit Bulimie helfen. Bulimiekranken Frauen haben häufig einen gestörten Hormonstoffwechsel. Die Menge an Testosteron, das auch für Hungergefühle verantwortlich ist, kann dabei deutlich über den Normalwerten liegen, haben Forschende vom Karolinska-Institut in Stockholm herausgefunden. Zugleich sind bei solchen Frauen die Östrogenwerte oft erniedrigt.

In einer Studie mit 77 Bulimiekranken und 59 gesunden Frauen haben die Forschenden Frauen mit solchen Hormonstörungen drei Monate lang mit östrogenhaltigen Standard-Antibabypillen behandelt. Damit liess sich der Testosteronwert senken. Zugleich gingen Hungergefühle und Heissungerattacken zurück. Bei drei von 21 Frauen liess die Ess-Brech-Sucht sogar komplett nach.

Die MedizinerInnen schliessen daraus, dass eine Hormontherapie die Psychotherapie ergänzen könnte.

09.01.2007 www.aerztezeitung.de

REFLEXE

Der Schweizerische Bund für Elternbildung SBE übernimmt ab 1.1.2007 die Rechte für FemmesTISCHE Schweiz vom atelier für kommunikation. Die Geschäftsstelle wird somit definitiv in die Organisation SBE integriert. Momentan sind 27 FemmesTISCHE-Standorte in der Deutschschweiz und 1 Standort in der Westschweiz aktiv. Adressen und Details zu den Standorten unter www.femmesTISCHE.ch

REFLEXE

2007 soll als das Anti-Rauchjahr in Grossbritannien eingehen, zumindest stellt sich das die Initiative «No Smoking Day» vor. **Den zwölf Mio. Rauchenden auf den britischen Inseln soll ab 1. Juli nämlich das gleiche Schicksal drohen, das die Italiener, Franzosen und Iren schon zuvor erlitten haben - das Rauchverbot in Lokalen.** Der nationale «No Smoking Day» am 14. März wird bereits jetzt sehr heftig beworben. Ein Slogan lautet: «Wer sich zu Jahresbeginn das Rauchen abgewöhnt hat, spart sich, wenn er täglich ein Päckchen raucht, bis zum «No Smoking Day» umgerechnet 520 Euro.»

Was die BritInnen betrifft, so wünschen sich mindesten 2,8 Mio. Rauchende Unterstützung dabei, sich dem blauen Dunst zu entziehen. Das soll mit dem Rauchverbot in den Bars, Restaurants, Pubs und Clubs leichter werden. 26% der Männer und 23% der Frauen rauchen in Grossbritannien.

09.01.2007 www.presstext.at

REFLEXE

Jede/r zehnte PatientIn in Hausarztpraxen konsumiert grössere Alkoholmengen, als sie für gesundheitlich unbedenklich gelten. Hausärzte/-innen können solche PatientInnen früh erkennen und ihnen mit kurzen Interventionen auch wirksam helfen, wie beim 31. Interdisziplinären Forum der Bundesärztekammer in Berlin berichtet worden ist.

Bei der Veranstaltung hat Dr. Hans-Jürgen Rumpf von der Klinik für Psychotherapie und Psychiatrie der Universität Lübeck empfohlen, alle PatientInnen in der Praxis etwa bei Gesundheits-Checks einen Fragebogen zu Alkoholproblemen beantworten zu lassen.

Werden dabei Probleme erkennbar, könne mit einem Beratungsgespräch als Kurzintervention schon einiges erreicht werden. So werde nach Daten einer Metaanalyse von zwölf Studien durch eine weniger als eine Stunde dauernde ärztliche Beratung die Wahrscheinlichkeit, dass die PatientInnen ihre Trinkmenge reduzieren, im Vergleich zu PatientInnen ohne Beratung fast verdoppelt. Der Effekt sei auch noch nach vier Jahren nachweisbar.

15.01.2007

www.aerztezeitung.de ■